

EIN UFO IM JAHR 1561?

Ulrich Magin

Seit Carl Gustav Jung in seiner psychoanalytischen Schrift über die fliegenden Untertassen, „Ein moderner Mythos – Von Dingen, die am Himmel gesehen werden“ (1958), einen Einblattdruck von 1561 benutzte, um auf die Kontinuität der Formen bei seltsamen Lufterscheinungen hinzuweisen, sind die „Mutterschiffe und UFOs über Nürnberg“ zu einem Klassiker der UFO-Literatur geworden. Er wird oft zitiert, aber nie verstanden.

Am 14. April 1561, so der Autor und Drucker Hanns Glaser, habe man am Himmel über Nürnberg etwas Seltsames gesehen, nämlich ein „sehr erschrocklichen gesicht“, also eine erschreckende Vision.

Es geschah zur Zeit des Sonnenaufgangs und wurde „von vielen manns und weybspersonen“ beobachtet. Die Schrift schildert zahlreiche blutrote, bläuliche und schwarze „kugeln“ oder „Ringscheyben“ in der Nähe der Sonne, „etwo drey inn die lenge / vnterweylen vier inn einem Quatangel, auch etliche einzig gestanden / und zwischen solchen Kugeln sein auch etlich blutfarbe Creutz gesehen“. Zudem wurden „zwey große rore“ wahrgenommen, „in welchen kleinen und großen Rorn / zu dreyen / auch vier vnd mehr kugel gewesen. Dieses alles hat mit einander anfahren zu streyten“. Der Kampf dauert etwa eine Stunde. Danach „ist es alles wie oberzeychnet von der Sonnen / vom Hymel herab auff die erden gleich alls ob es alles Brennet gefallen / vnd mit einem großen dampff herunter auff der Erden allgemach vergangen“. Unterhalb der Kugeln stand ein längliches Gebilde, „gleichförmig einem großen schwarzen Speer“. Das „gesicht“ sei eine Warnung Gottes.

Die gegeneinander anrennenden Elemente, der Speer, das Feuer, die blutrote Farbe und die Bezeichnung als „Schlacht“ sowie die göttliche Warnung und die blutenden Kreuze verweisen das Motiv eindeutig in die Tradition der damals gängigen Darstellungen von Himmelschlachten zwischen Geisterheeren.



Die nachcolorierte Darstellung von Hanns Glasers Einblattdruck aus dem Jahr 1566

Himmelsheere

Der Druck steht also in Tradition der Berichte über Himmelsheere, die zu den am häufigsten reportierten Wundern gehörten und stets als Prodigium, als düstere Vorhersage, gedeutet wurden. Das verblüfft nicht – Einblattdrucke waren vor allem theologische Ermahnungen, das mitgeteilte „Wunder“ oft genug nur Beiwerk. Und ein genuin jüdisch-christliches Motiv ist das der Himmelsarmee. Im klassischen Altertum war sie nicht bekannt, da berichtete man höchstens von Geistern, die auf Schlachtfeldern spukten (es gibt, etwa in der Ilias, Berichte, dass Götter in den Kampf eingriffen, doch keine Meldungen über Heere am Himmel). Aber unter den Flugschriften des 16. Jahrhunderts findet man dutzende, die von zwei berittenen Armeen erzählen, die unter Donner und Waffengeklirr gegeneinander kämpften, Pfeile abschießen und Säbel zücken.

Das Motiv der Geisterarmee wird zum ersten Mal in den biblischen Makkabäerbüchern erwähnt, die allerdings nur im katholischen Alten Testament zu finden sind (Luther hat sie aus der evangelischen Ausgabe gestrichen). Das zweite Makkabäerbuch, das generell als historisch zuverlässiger gilt als das erste, erwähnt Himmelssoldaten an zwei Stellen:

„Um diese Zeit unternahm Antiochus seinen zweiten Feldzug gegen Ägypten. Da erschienen fast vierzig Tage lang über der ganzen Stadt Reiter, die durch die Lüfte jagten, in golddurchwirkten Gewändern; Lanzenträger rückten in Abteilungen zum Kampf aus, Schwerter zuckten. Reiterscharen ordneten sich zur Schlacht, Angriffe wurden gemacht, von beiden Seiten rannte man gegeneinander an, Schilde bewegten sich, Speere gab es in Menge, Wurfgeschosse flogen, goldener Waffenschmuck blitzte auf und man sah Rüstungen aller Art. Alle beteten deshalb, die Erscheinung möge etwas Gutes bedeuten.“ (2 Makkabäer 5, 1-4)

Und: „Als nun die Schlacht am heftigsten war, erschienen den Feinden vom Himmel her fünf strahlende Gestalten auf Pferden mit goldenen Zäumen; die zogen vor den Juden her und zwei von ihnen hielten sich zu beiden Seiten neben Makkabäus und beschützten ihn mit ihren Waffen, sodass ihn niemand verwunden konnte, und schossen blitzende Pfeile auf die Feinde, sodass sie geblendet, verwirrt und niedergeschlagen wurden. Und es wurden erschlagen 20500 Mann zu Fuß und sechshundert Reiter. Timotheus selbst aber entfloh nach Geser, einem stark befestigten Platz; dort führte der Hauptmann Chäreas den Befehl.“ (2 Makkabäer 10, 29-32)

Es gibt auch eine Version der Erzählung bei Josephus (*Antiquitates Judaicae*, 12: 237 bis 13: 226), selbst noch im koranischen Bericht über die Schlacht von Badr (Sure 3, 125) finden wir ein Echo des Motivs. Es war im 16. Jahrhundert jedem Gelehrten bekannt.

Einblattdrucke nun berichten nicht tatsächliche Ereignisse, ihnen geht es vor allem um die Botschaft. Häufig sind die Meldungen von anderen Drucken kopiert und nur mit einem neuen Schauplatz und einem neuen Datum versehen worden, wie es dem Drucker zur Verbreitung seiner moralischen Lehren gerade ratsam schien (so berichtet etwa ein Blatt von einem Vulkanausbruch bei Freiburg, der benahe wörtlich von einer Meldung über den Ausbruch eines italienischen Vulkans kopiert wurde).

Himmelsheere waren beliebt und folgten immer demselben Muster: Im Himmel sah man zwei Armeen gegeneinander kämpfen, mit Fahnen, Speeren oder Pfeil und Bogen gegeneinander anrennen, bis eines der Heere unterlag. Dieses Schauspiel wird dann als Vorhersage von Krieg, Not oder Pestilenz gedeutet. Dem Bericht und der Deutung folgt ein Abschnitt, der die Menschen zur Umkehr auf den rechten christlichen Weg auffordert. Die jeweilige Abbildung zeigte nicht nur die Heere, sondern oftmals auch großformatig die Waffen: Speere, Pfeile, Schwerter.

Um ein Beispiel anzuführen: Am 1. Juni 1554 beobachteten Leonhardt Kellner sowie „der Pfarherr vnd gantze gemein“ über Plech bei Nürnberg kurz nach Sonnenaufgang „einen blutigen oder feurigen strain [Streifen]“. „Nach diesem gesehen worden blawe stern / oder kugeln / inn der grösse / als die gelten böden [?] / welches alles vom auffgang der Sonne [Osten] herkommen ist. Darauff sind Reutter [Reiter] kumen [...] die haben ... zwo stunde auff vnd nider gerennet / vnd mit langen [Lanzen] gefochten / Aber die sterne sind allezeyt für jenen her“ gefahren, „nachlich herab biß auff die erden gelassen. [...] Welches alles also schrecklich anzusehe gewesen“, dass jeden befürchtete, der Jüngste Tag sei gekommen. „Da aber stern und Reutter gar nahe zum Marckt kumen sein / hat es ein fallen / vnd rauschen geben / als wen etwas in ein wasser pflumfet. Aber alsbald hat sichs alles wider in die höhe gegen der Sonne gethan / vnd die Reutter wider angefangen / wie zuvor / zu streiten bis in zwo stunde / vn als dem alles verschwunden.“

Ebenso ausführlich wie die Beschreibung des Himmelzeichens ist die Erklärung, dies sei ein vom Herrn geschicktes Warnzeichen. Die Menschen sollten „geschickt sein / mit heyligem wandel vnd gotseligem wesen / auff das wir warten / vn eilen zu der zukunfft des tages / des HERRN / in welchem der Hymel von feuer zu gehen / vndd die Element für hitze zuschmelzen werden.“ (Ulrich Magin: *Kontakte mit Außerirdischen im deutschen Sprachraum*. GEP 1999, S. 46)

Der Streit im Himmel ist also eine Vorausschau des letzten Tages, wenn beim Jüngsten Gericht der Himmel in Feuer zergeht und alle Materie in diesem Feuer schmilzt. Wer kann, der ändere sein Leben und werde fromm. In diesem Nürnberger Bericht über zwei mit Lanzen gegeneinander kämpfenden Himmelsarmeen finden wir nun sämtliche Elemente der späteren Nürnberger Flugschrift, nur lesen wir statt von Rohren eben von zwei Himmelsheeren. Die fallenden Kugeln, der Rauch, selbst der Zeitpunkt kurz nach Sonnenaufgang sind identisch: Es gab einen Streit im Himmel, Kugeln fielen mit Rauch herab.

Die Zeichen

Was haben nun die Nürnberger Mutterschiffe und Flugscheiben mit Speeren und Reitern zu tun?

Ganz einfach: Es handelt sich erneut eindeutig – die Parallelen zeigen es – um das alte Motiv der kämpfenden Himmelsheere, nur hat Glaser dieses für seine Zeit recht geschickt aktualisiert. Statt herkömmlicher Waffen, statt berittener Kämpfer, streiten nun im Himmel die modernen Kanonen und ihre Kugeln. Von den tradierten Beschreibungen sind nur noch die fallenden Sterne und der traditionelle Speer übrig geblieben, der nun isoliert am Himmel schwebt.

Das „Rohr“, das Jacques Vallee beispielsweise als eine seiner „cloud cigar“ genannten Mutterschiffe interpretiert, ist eine Kanone. Rohr bedeutete vor 500 Jahren noch nicht das, was es heute heißt: Ein Rohr war eine Kanone (wir kennen das noch aus Piratenfilmen: „Aus allen Rohren feuern!“). Wenn der Autor des Einblattdrucks sagt, es seien Rohre am Himmel gesehen worden, meint er nicht irgendwelche Metallröhren, sondern ganz konkret Kanonenrohre. Und das erklärt schon, was das Bild zeigt: Nämlich keine UFOs, sondern eine für die Zeit und diesen Medientyp typische Darstellung einer „Himmelsschlacht“ – aber nicht altbacken, mit Lanzen und Rittern, sondern ganz zeitgenössisch, mit der modernsten Kriegserfindung, der Kanone und den brennenden, unheilbringenden Kugeln, die sie abfeuert. Seine zeitgenössischen Leser verstanden ihn – sie waren ja, wie man sieht, fast gleichlautende Texte gewohnt. Glaser selbst konnte natürlich nicht ahnen, dass eine viel spätere Zeit die „Kanonen mit drei oder vier Kugeln, die gegeneinander kämpfen“, nicht mehr verstehen würde – beziehungsweise, die eigenen Ängste des Atomzeitalters in sie hineinlesen würde.

Weitere Probleme

Bei der Abbildung fällt auf, dass Glaser, obwohl er Nürnberg kannte (er war von 1540 bis 1571 in Süddeutschland tätig), zum ersten die berühmte, alles überragende Burg nicht darstellt. Dann hat eine genaue Untersuchung gezeigt, dass die rauchenden Kugeln bei der Kirche St. Leonhard zu Boden gehen, das Gebäude war aber bereits seit 1508 zerstört (<http://www.rafa.at/29ufos.htm>). Wir merken: Allzu präzise, im modernen Sinn, dürfen wir die Abbildung also nicht deuten.

Hinzu kommt, dass gerade zwei Monate zuvor ein Druck erschienen war, der ein Nordlicht am 27. Februar 1561 bei Eisleben schilderte: Da ist die Rede von zwei Rauchsäulen, einer Rute und einem Cruzifix. Gedruckt wurde die Schrift von Georg Kreydlein in Nürnberg. Eine in Augsburg gedruckte Version macht aus den Rauchsäulen „zwo Aschefarbe Seullen“ und deutet sie als „zwen grausamen feinden / als do ist der Muscowiter vnd der Tyrck“. Eine weitere Variante, in Erfurt gedruckt, interpretiert die beiden Säulen als „Spaltung der Lehre der Kirche“. (wunderzeichen.de) Dem Rauch und dem Kreuz begegnen wir ja auch in dem Nürnberger Flugblatt, die Säulen ähneln verblüffend den Kanonenrohren.

Diese beiden Fakten zeigen, dass das Nürnberger Blatt nicht nur unpräzise ist als Reportage, sondern auch auf eine gerade frisch erschienene Quelle (und sicher auf die Vorläuferschriften wie das angeführte Himmelsheer bei Plech) zugriff, dass sie die Kriegsvorzeichen, die in ein Nordlicht hineingedeutet wurde, übernahm, aber modernisierte. Es berichtet nicht objektiv, sondern folgt einem „Standardformat“ für solche Meldungen.

Die Mutterschiffe waren Kanonen, die Telemeterscheiben Kanonenkugeln, und das Geschehen wurde nicht überliefert, weil es interessant war, sondern weil es vor einem Krieg warnte. Die Nürnberger Leser störten sich nicht an der geografisch falschen Darstellung ihrer Heimatstadt – sie lasen das Blatt nicht als Reportage, sondern als Warnung, als Ruf zur Umkehr. Eine wörtliche Interpretation (wo erschienen die Rohre? wo fielen die brennenden Kugeln herab?) stößt sofort auf Probleme und ist gar nicht möglich.

Ob damals etwas über Nürnberg gesehen wurde, das wissen wir nicht und können wir nicht wissen. Wir wissen nur, dass die Schrift nichts schildert, was die Menschen damals nicht schon längst sinngemäß aus ähnlichen Zeitungen kannten und was sie mit ihrer religiösen Bildung sofort begriffen – Himmelszeichen waren ein Hinweis auf den jüngsten Tag, an dem, so die Bibel, die Sterne vom Himmel fallen werden. Das Wunder von Plech schildert die fallenden Sterne noch als separates Element, Glaser verbindet geschickt die Kanone, ihre Kugeln und die fallenden Sterne in eins.

Warum das Geschehen aber berichtet wurde und welche Form dieser Bericht annahm, das wissen wir: Es ist die modernisierte Form einer alten Tradition, die die Ängste der Menschen des 16. Jahrhunderts bediente und sie damit spiegelt.

Oxford – wieder die beiden Rohre

Erfolgreich übrigens, denn so wie Glaser die Berichte über das Nordlicht von Eisleben und die Meldungen von streitenden Himmelsheeren aufgreift, so hat ein englischer Drucker siebenzig Jahre später den Nürnberger Bericht benutzt, um seine eigene Schilderung eines Meteoritenfalls interessanter zu gestalten.

Es gibt nämlich einen vergleichbarer Holzschnitt, der vom (verbürgten) Fall eines Meteoriten am 9. April 1628 in Oxford berichtet. Er zeigt – neben dem stürzenden Meteoriten – drei Sonnen am Himmel sowie zwei Rohre (deutlich als Kanonen erkennbar), die Kugeln abfeuern – ein praktisch identisches Bildmotiv zum Einblattdruck von Nürnberg. (*Fortean Times* 44, S. 50). Die Kanonen sollen wohl den Knall symbolisieren, den der Meteorit erzeugt hat.

So belegt der Oxforder Schnitt das, was bereits über Nürnberg gesagt wurde: Diese alten Flugschriften geben nicht Ereignisse wieder, sondern Deutungen von Ereignissen, sie bedienen sich, sowohl was Illustration auch als was Text angeht, bei anderen derartigen Meldungen. Welches Ereignis jeweils zugrunde lag, lässt sich in vielen Fällen nicht mehr feststellen. Ein UFO im heutigen Sinne war jedenfalls nicht gemeint, die Nürnberger „Rohre“ symbolisieren zwei feindliche Armeen. Eine Sichtung von Mutterschiffen a la Vallee ist nur eine moderne, durch nichts gestützte Interpretation, die den Schriften das raubt, wozu sie eigentlich verfasst waren: die moralische Botschaft.



Nachcolorierte Version des Holzschnitts vom Oxforder Meteoritenabsturz